

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

25.3.1934 (No. 83)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet im Jahre 1756

Bezugpreis: monatlich frei Haus durch Träger 2.10 RM., durch die Post 2.10 RM. (einschl. 56 Pf. Postbeförderungsgebühren) ...

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft

Badische Morgenzeitung

Amteblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land, Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Heute ... neuer Roman

Hauptredaktion: den politischen und wirtschaftspolitischen ...

Kaufkrafthebung durch Entlastung von Abgaben

Litauische Unverfrorenheit

Die Abwürgung des Memellandes Deutschland hatte in Romno Vorstellungen deshalb erhoben, weil das zur Abwürgung der Autonomie der Memelländer dienende litauische Gesetz ...

Günstige Aussichten der Arbeitsschlacht

Die 2-Millionengrenze soll bis August erreicht werden Die Reichsregierung hat zwei Tage lang hintereinander Kabinettsitzungen abgehalten, um die jetzt bekanntgegebenen Gesetze ...

Zur außenpolitischen Lage

Der Karren ist gründlich verfahren! Das wird wohl das Urteil sein, in dem alle Politiker, mögen sie nun Freunde oder Gegner der Abrüstungskonferenz sein, übereinstimmen ...

Der polnische Außenminister Beck

hatte dieser Tage in einer Erklärung gesagt, daß in den Beziehungen zwischen Polen und Litauen ein barbarischer Zustand herrsche ...

Den gleichen Zweck verfolgt die Neuordnung der Arbeitslosenhilfe

die entsprechend dem nationalsozialistischen Grundgedanken des Schutzes der Familie nach dem Familienstand gestaltet wird ...

Das Gesetz für Steuerbefreiung bei Arbeitsbeschaffung

beziehe noch fort. In Ehestandsdarlehen werden im laufenden Jahr rund 200 000 gewährt werden ...

Kampf der Reaktion

Die Rede Dr. Franks In einer von der Kreisleitung Weimars Stadt der NSDAP. veranstalteten Versammlung sprach Reichsjustizkommissar Dr. Frank über das Thema „Kampf der Reaktion“ ...

In vollen Kränzen

Reichspräsident von Hindenburg empfing am Samstag den Reichsminister des Auswärtigen, Freiherrn von Neurath, zum Vortrag ...

Während noch immer in der Öffentlichkeit

von den schwachen Möglichkeiten einer höchst platonischen Abrüstungskonvention gesprochen wird, bereitet sich tatsächlich Frankreich, wie die übrigen hochgerüsteten Großmächte auch, auf eine Verstärkung der Rüstung vor ...

St. Ludwig i. Efr., dicht bei Basel gelegen, soll französische Garnisonstadt werden. Ein Maschinengewehr-Bataillon war ab Herbst im Gebäude der früheren Seidenfabrik Sarasin untergebracht.

Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, traf am Samstag in Hamburg ein und besichtigte die Räumlichkeiten und Einrichtungen der Auslandsorganisation.

Die vier von der Reichsregierung anerkannten Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, NS-Volkswohlfahrt, Zentralverband für innere Mission, deutscher Caritasverband und Deutsches Rotes Kreuz, haben sich unter Führung des Leiters des Amtes für Volkswohlfahrt, Hilgenfeld, zu einer festen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen.



Gift aus Amerika

von LUDWIG ANTON

(48. Fortsetzung.)

Copyright durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg 1933

Die Sache ist absolut sicher

Eva freichelte ihren Scheitel. „Warum pardon? Ich habe dich auch sehr lieb, kleine Juana. Du weißt gar nicht, wie viel ich dir verdanke, was ich dir schulde. Aber jetzt lebe wohl.“

„Wie“, fragte das Mädchen. „Wißt du nicht mit mir gehen, meinen Onkel empfangen, den du, nur du, gerettet hast?“

„Nein. Gehe ruhig ins Haus. Jetzt werden sie dich zu ihm lassen. Ich will ihn jetzt noch nicht sehen. Denn er wird mir sofort wieder mit seinen Heiratsanträgen kommen.“

„Aber ich dachte“, sagte Juana, „du bist schon entschlossen und hast ihn herbeigeholt, um ihm zu antworten.“

Eva wollte erwidern. Doch da stand plötzlich der Chauffeur vor ihr. „Bitt schön um Entschuldigung, gnädige Frau, aber der Ober krawelt wegen der Beche und dem zerfallenen Geschirr.“

Tatsächlich stand ein Kellner beim umgehenden Tisch und sprach auf die ratlose Miß Hopkins ein, die ihn erkannt verständnislos anstarrte.

Eva hob die Handtasche, doch sofort ließ sie diese wieder sinken. „Juana, hast du Geld bei dir?“

Juana holte aus ihrer Handtasche eine von Noten frohrende Brieftasche. Eva suchte so lange, bis sie eine hundertreihige Note fand. Es war ein Schillingauswender. Hier. Rechnen Sie mit dem Kellner ab, den Rest verrechnen Sie mit der jungen Dame. Miß Hopkins. Sie steigen ins Auto und warten. Komm, Juana.“

Juana zog den Mantel an und trat an Evas Seite ins Freie. „Warum willst du nicht gleich“

auf Onkel Gordon warten und ihm ja oder nein sagen?“

„Ich muß es mir überlegen.“

„Ich dachte, du bist entschlossen.“

„Ich war es, Juana. Jetzt entschlossen. Aber der heutige Tag hat mich wieder unsicher gemacht.“

„Du meinst, wegen des Anfalls von Onkel? Ich habe gar keine Ahnung, was das war. Aber bis jetzt war er gesund.“

„Nein, nein, es ist etwas anderes. Ich muß erst zur Klarheit kommen. Lebensentscheidungen sollen nicht so rasch, sollen erst nach langer, reiflicher Überlegung gefaßt werden. Ich gehe ins Hotel zurück und reise heute noch nach Wien. Deinen Onkel lasse ich bitten, jetzt keine Zulassung zu ... er weiß meine Wiener Wohnung, er wird mir schreiben. Lebe wohl, Juana.“

Die beiden küßten sich. Dann wandte sich Eva und schlug den Weg zu ihrem Hotel ein. Sie hatte keine zehn Schritte zurückgelegt, als

Juana ihr eilends nachgelaufen kam. „Noch etwas, Eva. Etwas Wichtiges. Wenn du deinen Bruder siehst ...“

Eva lächelte. „Weiß schon. Sag, ich laß ihn arriken.“

Mit der landesüblichen Verspätung traf der Schnellzug am Wiener Westbahnhof ein. Der Herr Direktor, flankiert von Herrn Herz, stand wartend am Perron. Beide Herren wendeten bestig mit ihren Hüten, als sie Heinz sahen.

Träger ... Auto ... Koffer ... Hotel Imperial.

„Aufgewachsen“, murmelte Herr Herz. „Wie lange ist es her und wir haben dem Schnorrer 240 Schilling monatlich gezahlt und er war immer im Vorfuß. Neugierig bin ich auf den Tip, den er bringt. Vielleicht, daß auch für einen bescheidenen Vorfondsponenten eine Kleinigkeit herauskommt. Zeit wäre es schon. Die Börse ist flau. Sehr flau.“

Aber auch diesmal war Herr Herz kein Glück beschieden. Er wurde ins Kaffee Schwarzenberg geschickt, während die Herren ihre Pläne besprachen.

„Was ist los, Herr Graf?“

„Ein Bombengeschäft. Todsfischer. Wie damals die Romanablättchen.“

„Mein Gott, die Defaktien“, sagte der Direktor mehmütig. „Wenn ich denke. Damals telefoniert mich der Pleier an, wie viel Stück ich habe. Denken Sie, der Herr Pleier persönlich. Bietet mir den doppelten Tageskurs. Dann sagt mir der Herr Herz, Sie haben die Aktien. Ich habe geglaubt, mich trifft der Schlag. Nun, Sie wissen ja, wie die Sache ausgegangen ist.“

„Ich weiß. Sie haben noch zwanzigtausend Schillinge daran verdient. Mehr, als wenn ich damals, wie Sie es wünschten, das Geschäft storniert hätte.“

„Ja. Ich zwanzigtausend und Sie sechsmal hunderttausend. Ich habe mich immer gefragt: Wo nimmt der Hothenberg die Nerven her, fest zu bleiben bei einem Papier, das überhaupt keinen Kurs hat. Ich hätte nachgegeben.“

„Ich war eben ganz genau informiert. Wusste, wie hoch ich gehen konnte. Wenn ich nicht ganz sicher gehen kann, lasse ich die Hände von der Börse. Ich spiele nicht.“

„Sie spielen nicht?“

„Nein. Sehen Sie, ich war jetzt in Monte Carlo. Aber ich habe nicht einen Centime ...“

„Und Ihr heutiger Tip ist ebenso sicher?“

„Noch sicherer.“

„Um was handelt es sich, Herr Graf?“

Heinz lächelte. „So geht das nicht. Lieber Direktor. Sie werden sich in der Art der Behandlung des Geschäftes schon der üblichen Verhandlungsmethoden ...“

(Fortsetzung in der Dienstag-Ausgabe.)

Die Stavisky-Lawine / Stavisky u. Galmot / Selbstmord Princes ausgeschlossen / Millerand belästigt?

Laminenartig geht der Stavisky-Standal über Frankreich. Fast jeden Tag werden neue Einzelheiten bekannt, und immer wieder schaudert man zurück vor dem tiefen Abgrund menschlicher Verworfenheit, der sich hier aufbaut. Was jetzt über die Beziehungen Staviskys zu Galmot bekannt wird, setzt allem die Krone auf, es übertrifft die Verbrechergeschichten aus der Pariser Unterwelt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden waren, bei weitem.

Der Nummschieber Galmot, Vertreter der Kolonie Guyana, soll von Stavisky im Jahre 1928 vergiftet worden sein. Galmot, der zweimal wegen Schwindeleien rechtskräftig verurteilt worden ist, stand unter verdächtigen Umständen in Guyana. Anlässlich seines Todes entstanden dort schwere Unruhen, bei denen zahlreiche Personen ums Leben kamen. Mehrere Prozesse, von denen der bekannteste der von dem Schwurgericht in Nantes gegen 14 Negorängeklagte gewesen ist, endeten regelmäßig wegen Mangel an Beweisen mit allgemeinem Freispruch. Galmot war ein dunkler Grenmann, ein Mensch, der vor nichts zurückschreckte und an die Konquistadoren des sechzehnten Jahrhunderts erinnerte. Die Beziehungen zu Stavisky waren keineswegs freundschaftlicher Natur, vielmehr suchte einer den anderen zu umgeben und zu vernichten. Galmot denunzierte Stavisky schon im Jahre 1926 wegen einer Unterschlagung von acht Millionen Francs. Als Stavisky dann festlag, bezahlte Galmot den größten Teil der geforderten Kaution für Staviskys Freilassung.

Stavisky erfuhr von dem Intrigenspiel Galmots und schwor Galmot Rache. Der Polizeikommissar warnte damals Galmot vor Stavisky und fragte, warum Galmot Stavisky verurteilen habe. Galmot erwiderte, daß er die damalige Geliebte Staviskys und spätere Ehefrau leidenschaftlich liebe und nicht dulden werde, daß die Frau in der Nacht von dieser gefährlichen Bande entführt werde. 1928 kam es dann zum Bruch zwischen Stavisky und Galmot, und Galmot starb am 6. August des gleichen Jahres. Aus dieser Zeit liegt ein Brief Staviskys an Galmot vor, in dem es drohend heißt: „Sie werden es schon merken, was es Sie kosten kann, wenn Sie sich mir in den Weg stellen wollen.“ Dieser Brief traf drei Wochen vor dem Tode Galmots in Guyana ein. Gleichzeitig mit dem Brief erschien ein enger Mitarbeiter von Stavisky, ein gewisser Breuilhet in Guyana. Dieser Mann telegraphierte am Todestage Galmots an Stavisky: „Das gefährliche Dokument ist vernichtet.“

Die Briefe sind unzweifelhaft echt, denn es liegen auch die von der Post abgetempelten Briefumschläge vor. Wie verlautet, sollen noch weitere Enthüllungen bevorstehen, und man darf sich auf manches Interessante gefaßt machen.

Der Pariser Untersuchungsrichter hat nunmehr den endgültigen Bericht der Ärzte, die

die zweite Obduktion der Leiche des bei Dijon tot aufgefundenen Gerichtsrates Prince vorgenommen haben, erhalten. Dieser Bericht schließt die Möglichkeit eines Selbstmordes völlig aus. Gerichtsrat Prince hat durch den über ihn hinwegfahrenden Zug den Tod erlitten, doch wurde er in betäubtem, bewußtlosem Zustande auf die Schienen gebunden.

Der parlamentarische Stavisky-Anschuß soll daran denken, die Einberufung des eben erst in die Ferien gegangenen Parlaments für die kommende Woche zu beantragen, damit die parlamentarische Immunität der schwerbelasteten Senatoren Odin und Puis und der Abgeordneten Hulin und Proust noch vor Ostern aufgehoben werde. Aus dem Vorhör des Senators Odin ist zu erwidern, daß der Zeuge eines früheren Präsidenten der Republik als Stavisky-Kunden bezeichnet. Nach längerem Zögern erklärte er, es handle sich, wie man behauptet, um Millerand.

Vernommen wurde am Freitag auch der frühere Ministerpräsident Chaumemps. Er behauptete, weder Stavisky noch Allette Simon, die spätere Frau Staviskys gekannt zu haben.

Das französische Kriegsministerium gibt bekannt, daß Brigadegeneral Vardi de Fourton aus der Offiziersliste gestrichen worden ist. Die Streichung erfolgt auf Grund der Verurteilung des Generals im Zusammenhang mit dem Stavisky-Standal.

Die Stavisky-Juwelen in London beschlagnahmt

Wie aus London gemeldet wird, hat dort ein französischer Polizeikommissar in dem Leihhaus Sutton die gestohlenen Stavisky-Juwelen im Werte von 10 Millionen französischer Franken beschlagnahmt. Diese Schmuckgegenstände sind mit insgesamt 8000 englischen Pfund beschlagnahmt worden. Die erste Verhaftung geht auf den 25. September 1933, die vorletzte auf den 5. Dezember 1933 und die letzte auf den 8. Februar 1934, also auf eine Zeit nach dem Tode Staviskys, zurück. Die Schmuckstücke sind bekanntlich im Auftrag Staviskys aus dem Davosener Leihhaus, wo sie als Pfand lagen, entfernt worden. Die Juwelen waren durch Voten aus Paris nach London gebracht worden. Sie beizehen zum großen Teil aus Diamantenschmuck, darunter einige sehr schöne Steine im Werte von mehreren Tausend Pfund.

Die zweite Obduktion der Leiche Staviskys

Der Sarg mit der Leiche Staviskys wurde am Samstag auf dem Friedhof in Chamouix wieder ausgegraben und in das Leichenhausehaus übergeführt. Dort wurde der Sarg in Anwesenheit der Ärzte, die die erste Obduktion vorgenommen hatten, geöffnet. Die Ärzte zeigten den Vertretern der Gerichtsbehörde, daß die Brust Staviskys keine Wunde aufweist. Darauf wurde der Sarg wieder geschlossen. Er wird in einem Gepäckschrank nach Paris befördert, wo die zweite Leichenöffnung vorgenommen werden soll.

Der zweite Gereke-Prozess

(Berlin, 24. März.)

Vor der Berliner Strafkammer wurde am Samstag der Prozess gegen den ehemaligen Reichsminister, Arbeitsbeschaffungskommissar und Vorsitzenden des Verbandes der Preussischen Landgemeinden, Dr. Gereke, und den Mitangeklagten Verbandssekretär Arthur Freygang, der seinerzeit großes Aufsehen erregt hatte, aufs neue aufgerollt.

Am 16. Juni 1933 sind Dr. Gereke wegen fortgesetzter Untreue zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und 100.000 RM. Geldstrafe, Freygang wegen Beihilfe zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Eine Verurteilung erfolgte in dem Anklagekomplex, bei dem es sich um den Vorwurf handelte, daß Dr. Gereke rund 1,2 Millionen Gewinne aus der Zeitschrift „Die Landgemeinden“ für sich behalten habe, obwohl ihm die Zeitschrift nicht mehr gehören soll. Freigeprochen wurde Dr. Gereke dagegen von dem Vorwurf, daß er sich unter falschen Vorpiegelungen 76.000 Reichsmark Aufwandsentschädigungen vom Verband der Preussischen Landgemeinden habe auszahlen lassen. Beim dritten Anklageabschnitt „Hindenburg-Ausflug“ wandte die Strafkammer des Landgerichts I das Straffreiheitsgesetz an, wonach politische Straftaten amnestiert wurden.

Das Reichsgericht hob am 8. Februar 1934 das erstinstanzliche Urteil auf und verwies die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht Berlin zurück.

Der Polizeipräsident in Berlin hat die ursprünglich auf 5000 RM. festgesetzte Belohnung für die Aufklärung der Sprengkörperexplosion unter den Rindern am 21. März auf 30.000 RM. erhöht.

An der oberösterreichischen Grenze hat ein polnischer Zollbeamter einen großen Brillantenschmuggel aufgedeckt. Bei einem jüdischen Kaufmann aus Antwerpen wurden 1178 Brillanten verschiedener Größe, die zum Teil sogar in den Schuhsohlen versteckt waren, zutage gefördert. Die Brillanten haben einen Wert von etwa vier Millionen Floty. Der Schmuggler wurde in das Königshütter Gefängnis eingeliefert. Die Brillanten wurden beschlagnahmt.

Neuer Krieg in Arabien

Um den Nifirbezirk



Amin Ibn Saud.

der „starke Mann“ Arabiens, der den arabischen Teil der Halbinsel nebst den hellen Stätten Mekka und Medina beherrscht. Zwischen den Truppen des Amirs Ibn Saud und den Truppen des Herrschers von Yemen ist es nach mehrmonatigen Verhandlungen um Grenzstreitigkeiten zu schweren Zusammenstößen gekommen.

Es handelt sich um den Nifirbezirk, der südlich von Mekka nach dem Yemen zu liegt. Ibn Saud hatte nach Abschluß des Vertrages seine Truppen von der Grenze zurückgezogen. Der Amir von Yemen benutzte diese Gelegenheit aber, um in den Grenzbezirk Tehama einzumarschieren. Nunmehr hat Ibn Saud dem Kronprinzen den Befehl erteilt, wieder vorzumarschieren. Die ersten Gefechte sind bereits im Gange.

KALO DERMA

Rasierseife & Rasiercreme

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



Glyzerinhaltig:
schnelles, glattes, hautschonendes Rasieren!

RASIERSEIFE STÜCK RM - 60
RASIERCREME RM - 50 u. 1.10

Kultur und Schrifttum

LITERATURBLATT

Der Reichtum gleicht dem Seewasser; je mehr man davon trinkt, desto durstiger wird man. Dasselbe gilt vom Ruhm.
Schopenhauer.

Warum ich die Urväter saga schrieb?

Von Hans Friedrich Blund

Wie sehr dichterisches Schaffen zugleich Bekenntnis zum Volk ist, hat Blund, der Präsident der Reichsschrifttumskammer, in diesen Worten, mit denen er von dem Entstehen seiner Iosoben in neuer Ausgabe bei Diederichs in Jena erscheinenden Urväter saga erzählt, schlicht und eindringlich formuliert. Wir möchten sie darum unseren Lesern nicht vorenthalten.

Es scheint mir heute eine sonderbare, fast verumwundene Zeit, und es ist doch eigentlich erst zehn Jahre her, daß ich jene drei vorgezeichneten Arbeiten der „Urväter saga“ schrieb. Ich war damals Regierungsrat und hatte ein langes Tagewerk. Die Abende und Nächte lebte ich in einer anderen Welt; sie gehörten dem Kampf und Drang um die Schilderung der Vorzeit unseres Volkes. Niemals war sie wohl so sehr misachtet und vernachlässigt wie in jenen Jahren der gewollten Geschichtslosigkeit; wie in jenen Jahren, da man Abkehr von aller Ueberlieferung und jenseits des Volkhaften ein neues zwischenstaatliches Menschentum predigte, das, wie eine Zeitschrift damals schrieb, aus allen Völkern seine Wurzeln ziehen sollte.

Viele Abende und Nächte habe ich an dem „Kampf der Götter“ und „Streit mit den Göttern“ gelesen und weiß noch, daß ich jene beiden Arbeiten ohne Pause, in einem Zug hintereinander niederschrieb. Es war kein leichtes Werk. Aber man war damals noch jung genug und vermochte es, die Nächte zu Hülfe zu nehmen, und man war zutiefst aufgewühlt durch den Kampf um Landschaft und Vorzeit, den man, noch ungebärdig und oft auch jung und ungerecht, gegen die Zeitmeinungen erbitterte.

Einen sichtbaren Grund zu jenem plötzlichen einjamen Auf zur Vorzeit gab es eigentlich nicht. Wahrheitslieblich kamen jene neuen Ziele und Stimmungen schon aus der frühen Jugendbewegung herüber, der ich angehörte, vielleicht halle ich in ihnen auch die Rebellion gegen den verlorenen Krieg und gegen die Sanftmut nach, mit der man eine neue Ueberstaatlichkeit predigte, nur um dem Volk Verfallens vergessen zu machen. Vielleicht auch hing beides miteinander zusammen, war es der glühende Wille, ein Volk seiner Eigenheit, seiner Geschichte und Vorgehichte wieder bewußt zu machen.

Kaum faßlich ist jene Zeit, wenn man heute an sie zurückdenkt, und schwer begreiflich, daß es selbst in nationalen Kreisen als närrisch galt, die eigene Geschichte über die christlichen Dokumente hinaus zu verfolgen und aus den Gräbern unserer Erde, die über eine Zeit von fünftausend Jahren reichen, die eigene Vorzeit und den Kampf zwischen Göttern und Menschen noch einmal neu zu erträumen.

Es war nötig, das vorauszusagen, denn für das, was ich jetzt sagen möchte, ist es schwer, das rechte Wort zu finden. Es ist mir nämlich, als hätten über diese Begründungen



B. Strigel: „Verkündigung“ | Aus der Karlsruher Gemäldegalerie

Schwäbischer Maler um 1500

hinaus die Arbeiten sich gleichsam selbst gewollt, und daß mein Verdienst an ihnen durchaus nicht groß ist. Ich erinnere mich noch genau, daß ich nach der ungeträumten Niederschrift der ersten beiden Arbeiten eine längere Pause verstreichen ließ; daß ich, überarbeitet und übermüdet, die dritte Arbeit nicht mehr entwerfen wollte, und daß es mich doch bis zum Fieber plagte und zwang, auch die letzte, die „Gewalt über das Feuer“ zu schreiben.

Ich habe an anderer Stelle einmal über die Märchen und Legenden unserer Landschaft berichtet und habe gesagt, daß sie durchaus nicht immer von Mund zu Mund getragen zu werden brauchen, sondern daß die Gedanken gleichsam in den Büchern hängen bleiben, und daß man sie beim Wandern streift. So kommt es, daß alte Märchen, die längst vergessen sind, auf einmal wieder erzählt werden. Niemand weiß, woher sie kommen; man findet, daß sie, die längst vergessen sein sollten, weil sie vor fünfhundert Jahren in Chroniken niedergelegt und vergessen wurden, auf einmal von einem Menschen ohne Verdienst wieder erzählt werden. Vielleicht ist es mir so gegangen, und das Gespinnst hing von einem Zweig in die Wege nieder, und man ging darunter entlang und streifte es bei einer Wanderung?

Als die Bücher damals erschienen, kummerte sich niemand darum. Die „Besteller“ des

Jahres kamen zu Hunderttausenden auf den Markt und das volkshafte Schrifttum wurde nur von einigen „Duerkopyen“ gelesen. Die Zeiten haben sich geändert. Unser Volk hat begonnen, sich auf sein Werden zu besinnen und seinen Willen, Geschichte aus eigenem Wesen und aus eigener Landschaft aufzubauen. Mögen nun jene Arbeiten, die in der ersten Zeit des heimlichen Deutschlands entstanden, heute ihren Sinn neu erfüllen!

Ein deutsches Schicksal

Johanna Wolff: *Andres Verlaten, ein deutsches Schicksal*. (H. Volkermann, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig. 1933. 4,80 RM.) Die nordpreussische Dichterin Johanna Wolff, die nach 1918 das Gedicht vom verlorenen Vaterland schrieb: „da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerhackt... ich habe nicht ein schönes Vaterland“ — schuf in der Gestalt des Frontkämpfers Andres Verlaten, dem die Knüppel und Fuhrtritte der Nordsee den November 1918 eine das Bewußtsein wirrende, über körperliche Verletzungen hinaus seelenzerstörend wirkende Wunde schlugen, ein Sinnbild des vom Leid der Nachkriegszeit verstorbenen deutschen Menschen. Andres Verlaten ist in den Jahren vor dem Weltkrieg inmitten der geschäfts-

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Neuland in der Antarktis. Der norwegische Forscher Lars Christensen entdeckte auf seiner Antarktisexpedition in der Position von 72 Grad Süd neues Land mit einer Küstenlänge von 240 Kilometern Länge. Er hat das neue Gebiet „Prinz-Arvid-Land“ genannt. An Stellen, die auf den Karten als Land markiert waren, hat Christensen Wassertiefen bis zu 8000 Metern festgestellt.

flüchtigen money-maker Nordamerikas zur Bewußtwerdung seines Deutschtums gelangt — der deutsche Durchschnittsmensch der Vorkriegszeit brauchte den fremden Spiegel, um erst seine vollkommene Eigenart klar zu erkennen —; seine Flucht nach Deutschland zu Beginn des Weltkrieges, bei der er sogar den geliebten Sohn, der ihn als „Dunn“ ansah, der fremden Sippe zurückließ, war eine Flucht zu seinem arbeitsigen Selbst. Nun sucht der Verlorne, der nach dem brudermörderischen Geschehen des November 1918 den Glauben an sein Volk verloren hat, Zuflucht auf der mütterlichen Erde, in der Heimatheimat. Der alte Wirt des väterlichen Hofes, „Sur Ahne“, menschengewordene graue Bauernnatur, die mütterlich weite Bräute und ihre liebliche Tochter haben nicht die Kraft, den Verbitterten, Verachteten zu heilen. Aus den „heiligen Steinen“ des alten Kirchhofes, aus dem Hünenring, der den Vorfahren Segenszeichen war, türmt er dem Volke, das auf dem zerrissenen Boden seiner Unehre tanzt, ein Schandmal auf und zerbricht damit das Leben des stillen, frommen Ahnen, der an die Heilskraft der von vergangenen Geschlechtern gesetzten heiligen Steine glaubt.

Aber — das Lied der Dichterin Johanna Wolff, das in den unheilvollen Jahren des deutschen Zerfalls unsere Herzen bewegte, endet mit einer leuchtenden Schlussstrophe: „Und dennoch lieb' ich dich, mein deutsches Land!“

Der junge Sohn des Andres Verlaten aus Amerika reißt sich los von der Sippe der money-maker, sein deutsches Muttererbe führt ihn in die Heimat der Vorfäter, in die Arme des kranken, hoffenden Vaters. Junge Liebe, junger Glaube bringen in leidenschaftlichem Ansturm auf das Vaterherz ein, und die Heimat, die Johanna Wolff mit tausend Stimmen reden läßt, diese herbe, farge, tiefbedeute Osh Heimat, wirkt das große Wunder, daß der Zweifelhafte, Vergriffelnde in der Stunde der Not um der Heimat willen Führer des Volkes wird und sein Leben einsetzt, die heilige Muttererde zu retten.

Karg und fast spröde formt sich das Werk der Dichterin im ersten Bericht über das Werden und Erleben des in der Irre wandernden Andres Verlaten, aber dramatisch gestrafft, von unergelichen Gestalten durchwirkt, wird das erschlaffende Bild des Geschicklichen, das den auf seinem Volk verzweifelnden Frontkämpfer auf dem Wege zu einem tieferen Glauben und zum letzten Opfer für die deutsche Gemeinschaft führt. Maria Kahle.

Karl Vott: „Die Buchhaltung des Kaufmanns“. 24. Tausend. (104 Seiten. Kart. 1,80 RM. Hamburg, Hansische Verlagsanstalt.) — Das Buch liegt nun bereits im 24. Tausend vor. Es hat gegenüber den früheren Auflagen wieder eine Reihe wesentlicher Verbesserungen aufzuweisen und kann wohl als eines der besten — und vor allem billigsten — Lehrbücher für den Selbstunterricht bezeichnet werden.

Das fluge Alphabet

Ein neues Konversationslexikon.

Noch ein Lexikon? Aber es gibt doch schon so viele! — In der Tat, noch eins! Und wenn Sie es anschlagen, darin blättern, lesen, sich die Abbildungen ansehen und dann nach dem Preis fragen, so müssen Sie zugeben, daß dieses neue Lexikon neben den vielen, die schon bestehen, Günstigere Berechtigung hat: weil es doch wieder anders ist als die andern, und weil es — das ist nicht zuviel gesagt — einen eigenen und neuen Typ von Konversationslexikon darstellt.

Das Format des „flugen Alphabets“ (Propyläen-Verlag Berlin) ist klein und handlich, das Sachbild durch die charaktervolle Fraktur anheimelnd, die Bildausstattung von verschiedener Art: Strichzeichnungen, in den Text eingebaut, wirken, so klein und einfach sie sind, lebendig und anschaulich. Autotypien, zu Einschalttafeln auf Kunstdruckpapier vereinigt, geben zarteste Abtönungen und genügen auch hohen künstlerischen Ansprüchen. Die farbigen Illustrationen, die bunten Wiedergaben aus den Bezirken der Kunst, der Natur, aber auch der Technik und der Physik, sowie die geographischen Karten rechtfertigen den Ruf der Propyläen-Bilderredaktion! Daß man auch auf kleinem Format gut und nützlich, fest und neu illustriert, und daß auch ein gut ausgehathetes Buch billig sein kann — das ist mit dem „flugen Alphabet“ erneut bewiesen. Dieser fluge Band kostet nämlich nur 3 RM., zehn solcher Bände sollen es im ganzen werden.

In seinem Umfang hält das „fluge Alphabet“ die Mitte zwischen den monumentalen Unternehmungen der bekannten alten Lexikonverlage und den äußerst knappen Veröf-

fentlichungen jüngerer Datums. Immerhin wird das „fluge Alphabet“ ungefähr 50 000 Stichwörter auf rund 3700 Seiten bringen, die Zahl der fortlaufend eingetragenen Abbildungen ist mit 5000 angegeben, wozu noch die illustrierten Sonderbeilagen kommen. Von diesen bringt der erste Band allein 48 Schwarztafeln, 8 farbige Tafeln, 3 farbige Ausschlagtafeln und 2 Karten.

Vor allem läßt der Text sehr deutlich erkennen, daß es sich wirklich um ein neues Lexikon handelt. Ueberall löst man auf Stichwörter, die der Zeitungsleser von heute, der am Neuanfang des Reiches, am Neuwachen aller Dinge leidenschaftlich teilnehmende Mensch unserer Tage sucht. In diesem Lexikon, das mit der stürmischen Gegenwart, nein, aus ihr entstanden ist, findet man Auskunft auch schon über die vielen neuen Dinge und Auffassungen, findet man letzte Antworten auf neue Fragen.

Der vorliegende erste Band reicht gerade bis zum Artikel „Bildung“. Das ist gleichsam sein letztes symbolhaftes Wort. Und dieses Wort ist ebenso wie der Band, den es beschließt, sehr wohl geeignet, auf die folgenden Bände und auf das ganze Alphabet, das „fluge Alphabet“, sehr neugierig zu machen.

Paul Schulze-Naumburg: *Die Kunst des Deutschen*. (120 S. in großem Format mit 180 Abbild. und 3 Kunstbeilagen; in Leinen 3,75 RM. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/Veilingen.) — Paul Schulze-Naumburg ist seit Jahren als einer der verdientesten Vorkämpfer für gute und echte deutsche Kunst bekannt. Hatte sein Wort und sein Urteil schon früher Geltung bei allen, denen die Erhaltung art-eigener Kultur und Kunst am Herzen lag, so kommt ihm heute, nachdem er durch die nationale Erhebung zur Leitung der staatlichen

Kunsthochschulen in Weimar berufen wurde, ganz besondere autoritative Bedeutung zu. Die Aufgabe, die Schulze-Naumburg sich gestellt hat, charakterisiert er selbst im Vorwort mit folgenden Sätzen: Es ist hier versucht, eine Schilderung der deutschen Kunst zu geben, wie sie aus der Entwicklung des nationalsozialistischen Staates entsteht. Daß bei einem solchen Unternehmen mit sehr vielen Anschauungen und Urteilen gebrochen werden muß, die bisher zu den scheinbar unerschütterlichen „Wahrheiten“ gegählt werden, darf nicht wundernehmen. — Auf die Ausstattung und Vebilderung des Werkes ist besonderer Wert gelegt worden. So ist schon das flüchtige Blättern in dem prächtigen Bande ein Vergnügen. Der ungewöhnlich niedrige Preis für ein Werk von solch reicher und vorbildlich schöner Vebilderung sichert dem richtungweisenden Buch weitere Verbreitung.

Dr. Walter Ichenbach: *Volk in Entscheidung*. (Steinkopf-Verlag, Stuttgart. 78 Seiten. 1,50 RM.) — Der Verfasser, Pädagoge und Theologe, der Existenz-Philosophie und der reformatorischen Theologie vielfach verpflichtet, vergleicht zunächst die heutige Revolution mit der Reformation als „eine Bewegung, die um Sein und Nichtsein, um Leben und Tod, um die letzten Wurzeln der Existenz geht“. In solcher „Grundentscheidung“ stellt sich der liberalistisch-humanistische Vergangenheit, mit ihrem Glauben an den guten Menschen gegenüber die Gegenwart, die das Wahns, das Gefährliche und Dämonische des menschlichen Wesens und Lebens anerkennt und berücksichtigt: Ihr Ziel ist daher nicht mehr die „freie“ Persönlichkeit der Renaissance und der ihr nachfolgenden Zeitalter, sondern der in den vorgeführten Bindungen der Familie, des Standes und Berufs, der

Volksgemeinschaft sich willig einordnende und dienende Mensch. Sitte und Autorität, die allein den dämonischen Untergrund unseres Wesens händigen können, schützt der Staat, heiligt die Kirche als gottgewollte Ordnung; hier wird alles Gedankenquintus huthers wieder ausgemünzt. Den wichtigsten Teil der Erziehung zu solcher Gesinnung wird die Schule zu leisten haben, d. h. der neue Erzieher, zumal auf dem Lande; diesen Problemen gilt der zweite Teil der Broschüre, die dem Arbeitskreis der Zeitschrift „Schule und Evangelium“ entstammend, durch klaren Gedankenang und zuchtvolle Sprache sich auszeichnet und eine vortreffliche, zugleich klärende und begeisterte Einführung in die Probleme darstellt. Hans Böhm.

Hörries, Freiherr von Münchhausen: *Geschichten aus der Geschichte, einer alten Geschichtshistorie nacherzählt*. Mit zahlreichen Bildern. (Ganzleinen 7,50 RM. Philipp Reclam jun., Verlag, Leipzig.) — Ein altes deutsches Adelsgeschlecht das der Münchhausen, wird in seiner Entfaltung durch mehr als ein Jahrtausend deutscher Geschichte lebendig. Eine Fülle eigenartiger Charaktere tritt uns nahe, hartgemeißelte Menschen von edler Klasse, jeder eine scharfgeprägte Persönlichkeit. Das Buch ist für den einzigen Sohn des Dichters bestimmt gewesen, der ihm durch einen tragischen Unfall so früh entziffen wurde — nun ist es zum Denkmal für ihn geworden.

Hans Jünemann: *„Woher gehören Punkt und Komma?“ Richtige Zeichensetzung*. (63 Seiten. Kart. 1.— RM. Hamburg, Hansische Verlagsanstalt.) — Das vorliegende Heft über die richtige Zeichensetzung wird all denen ein wertvoller Helfer und Berater sein, die mit dem kaufmännischen Schriftwechsel zu tun haben.

Aus der Landeshauptstadt

Ueber den Dächern von Karlsruhe

Besuch auf dem Rathaussturm / Fast eine Wolfenkräher-Wohnung

Das Karlsruher Rathaus, bekanntlich eine Schöpfung Friedrich Weinbrenners (1766 bis 1826), kann sich zwar an Alter und Architektur wenig mit den berühmten und ganz alten deutschen Rathhäusern in andern Städten messen, es ist aber ein Bau, der in der plastischen Formensprache und Mächtigkeit ganz den Geist seines genialen Schöpfers atmet. Es steht im Bewußtsein seiner Würde breit auf dem Platz. Sein Gesicht ist distrierte Verschlossenheit, Wissen von allerhand, viel Können und noch mehr Wollen.

Weit überragt ihn ein Turm, eine mächtige Trutzkeule, die das Turmtrüffelchen überschattet und beschützt und durch viele vergitterte Fenster auffällt. Ja natürlich, der Turm diente auch einmal, vor vielen Jahren, als Militärgefängnis. Darum sollte es uns nicht einmal reizen, das Innere dieses Bauwerkes kennen zu lernen und vor allen Dingen nachzuforschen, wer eigentlich da oben haust.

Denn wenn wir uns nicht täuschen, muß hier eine richtige Wohnung sein und einen Turmwächter oder etwas Ähnliches beherbergen. Mit solchen halbromantischen Erwartungen

erschleicht und sich auf der Hundterrasse in luftiger Höhe von 88 Meter ein wenig umsieht, so bedeutet dies ein nettes, kleines Erlebnis, das viel Spaß macht.

Die 178 Stufen sind bewältigt, man ist ein bißchen außer Atem gekommen, bis man die

lischen Stadtkirche. Ueber unsern Köpfen hören wir das Klopfen des Räderwerks der Rathausuhr — das der daran Gewöhnte aber nicht mehr vernimmt.

Also wie gefagt, hier oben ist es luftig und sonnig, und man vergißt ganz in dieser heiteren Atmosphäre, daß der trutzige Turm auch „finstere Gefasse“ birgt.

19 Zellen,

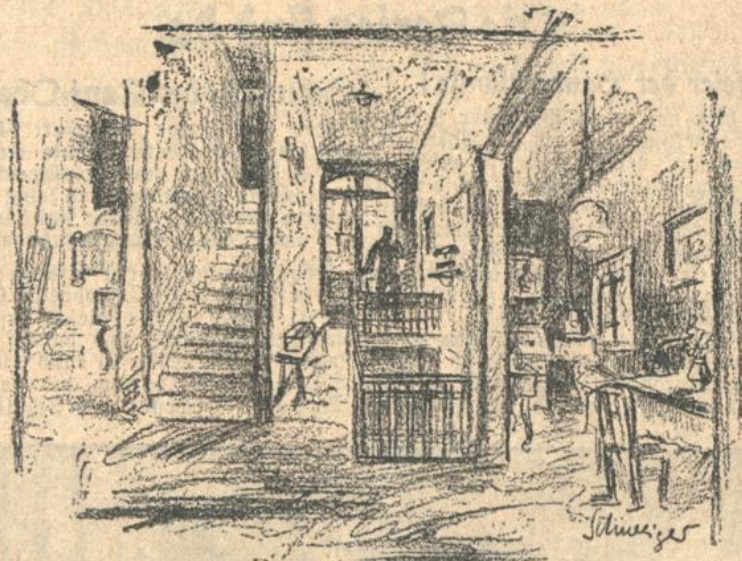
die früher einmal für Militärgefangene als Arrestkloke dienten und heute Karzerzellen für widerpenftige und unbotmäßige Gewerbe-

wer würde sich, ohne einen Fahrstuhl benötigen zu können, auch wegen Vappalten zu ihnen hinaufbequemen! — Auch haben sie Licht, Luft und Sonne in Hülle und Fülle, staubfrei, verstreht sich!, und Lärm bringt wenig herauf. Also

ein stiller Winkel über der Stadt

Man kann ihnen nicht in die Köpfe gucken, und böse Nachbarn gibt es keine, es seien denn Dohlen, Fledermäuse und Schwalben und sonst zu Türmen gehöriges Nachtgatter. Doch davon weiß der Hansherr auch nichts zu berichten.

Da unten brandet das Leben der Großstadt; mit Freude verfolgt man den wohl erkennbaren Betrieb auf dem Adolf-Gitler-Platz und den benachbarten Straßen, erquickt sich am arünen Kranz der weithin sichtbaren Pfläber, Gärten und Anlagen, grüßt den Kauterbuschel, die Schwarzwaldbühgel, die Berge der Haardt und des Pfälzer Waldes und die hohen Kirchtürme der Umgebung. Da oben wohnen ist eine idyllische Angelegenheit, und es ist zu



Blick in die Wohnräume

ersten Spuren von Bewohntem entdeckt: Treppengrün und Blumen in einem Vorraum, der hinführt zum letzten Treppchen, allem ein Schild befragt, daß hier Herr S. H. zu Hause ist. Im Adressbuch steht, daß er Karlsruher-Friedrich-Strasse Nr. 10 wohnt im „Settenbau“, d. h. hier Rathaussturm.

Mit dem Deutschen Gruß empfangen, führt uns der Hausherr in seinen weiträumigen, sehr luftigen und sauberen Gemächern herum und erzählt, daß seine Frau gerade unten beim Einkauf sei und sein fünfjähriges Töchterchen mitgenommen habe. Das bedauern wir sehr, denn wir hätten gerne die Bekanntschaft sämtlicher „Turmfalken“ gemacht. Herr S. — seines Zeichens Bahnarbeiter und bewährter Gefangenensinspektor — wie wir später noch hören werden, plaudert vergnügt von seiner Befahrung, die er nun schon fünf Jahre inne hat. Er jagt herauf, als sein Töchterchen vier Monate alt war. Des Kindes große neugierige Augen sahen im Leben zuerst nur Himmel und Sonne, Wolken und Sterne, hohe benachbarte Türme und herunter auf das Gewirr der Straßen, Dächer und Gäßchen. Es wurde vertraut mit Wind und Sturm, mit Gewitter und Sonnenschein, und die Sonne ist seine Tante, der Wind sein Bruder und Spielgefährt.

Ja, man gewöhnt sich an alles, meint der Turmwächter, auch das Treppensiegen ist nicht so schlimm. Meine Frau geht durchschnittlich zweimal im Tage hinunter, manchmal auch gar nicht. Seit wir hier oben alles haben, Wasserleitung, Dampfheizung, Telefon und Radio, ist es bedeutend bequemer geworden als früher. Denn eine Zeitlang mußten wir, bis die Pumpvorrichtung eingebaut war, das Wasser für alle Bedarfsfälle einige Etagen tiefer holen, was ungefähr der Zurücklegung einer gewöhnlichen Strecke vom fünften Stock in den Hof gleichkommt.

Doch die Zeiten sind vorüber. Es gefällt ihm und seiner Familie sehr gut hier oben, und der Mietzins ist so günstig, daß er nicht daran denkt, hier auszugehen. Seine „Ansichten“ sind gewinnend. Gleich zwei mächtige Türme mit großen Uhren schauen in die hohen Bogenfenster herein, die der evangelischen und katho-

und Handelschüler sind. Fünf Zellen sind für die Delinquenten bestimmt, und Herr S. ist auch der Gefangenensinspektor, der des Sonntags seine Klienten während ihres dreißig bis zwölftägigen unfreiwilligen Aufenthaltes zu betreten hat. Daß wir es zum Teil mit „alterwürdigen“ Gefassen zu tun haben, beweisen an manchen Zellentüren die künstlerischen Inschriften und Zeichnungen, von denen wir als Älteste

Spuren aus dem Jahre 1895 und 1845

entziffert haben. Damals saß der Ferdinand Zoller, seines Zeichens Tambour beim Leibgrenadierregiment, im Loch, und er setzte seinem Namen die Bemerkung hinzu, daß er die schönen Antiquarbuchstaben aus lauter Langeweile mit einem Nagel eingestochen habe. Luftige Zeichnungen sind auf der ganzen Türre verbreitet, auch ein Kanonier gibt nach fast 100 Jahren noch ein Lebenszeichen von sich. Im übrigen sind die Zellen bisheuer instand gehalten und weisen eine breite Holzpritsche und verschiedenes Bedürfnismobiliar auf. Von den obersten Zellen sehen Nr. 18 und 19 dem Turmmeister als Kohlenkeller und Raum für alles Mögliche zur Verfügung.

Nachdem wir die vier Wohnräume und die Küche angequatscht haben, fahren wir fort, unten Gäßchen so ein bißchen aus seinen allgemeinen Eindrücken zu befragen. Als besonders in Erinnerung habend an Ereignissen sind ihm die Erdbeben beim Kaiserlichen Erdbeben, das in der Höhe gewaltig verspürbar war. Auch die Reinkirchener Katastrophe meldete sich seiner erschrocken Frau durch beständige Luftvibrationen und Aufschlagen der Türen an.

Aber sonst ist das Leben hier geruchsam und beschaulich. Es ist anders wie die Existenz der übrigen Mitbürger, spielt es sich doch hoch über ihnen ab und bietet den Bewohnern neben nebenhächlichen Nachteilen mannigfache Vorteile.

Und diese Vorteile bestehen nicht nur darin, daß die Turmbewohner niemand über ihren Köpfen laufen haben, daß sie nicht von einem fristlichen Hauswirt inkommodiert werden —

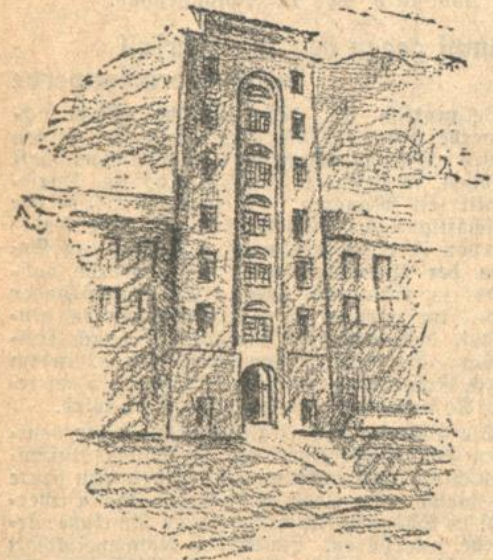


Kulnana bei Halle 1

wünschen, daß sich die Turmbewohner nicht auch an das Schöne gewöhnen, wie an das Nachteilige, das ihnen nicht mehr auffällt. Nochmals einen Blick über unsere prächtige Vaterstadt, die im leichten Frühjahrsnebel — es geht schon gen Abend zu — daliegt und dann ein kräftiges Händchütteln und das Verfrischen, recht bald ein Lebenszeichen im „Tagblatt“ zu geben. Was hiermit gesehen sein soll.

Aus Beruf und Familie

In den Ruhestand getreten. Mit dem toeben zu Ende gehenden Schuljahr tritt ein bewährter Erzieher in den Ruhestand. Es ist dies Direktor Steinhilber, der an die Altersgrenze herangerückt ist. Rund 40 Jahre hat dieser verdiente Lehrer im Schuldienst zugebracht, davon die letzten als Leiter der zeitweilig etwa 800 Schüler bergenden Volksschule Kippurr.



178 Stufen führen zur Wolfenkräherwohnung hinauf machen wir uns auf den Weg und freuen uns, den Einiebler über der Stadt überrachen zu können.

Im Rathaushof befindet sich der romanisch bogengewölbte Eingang zum Turm. „Nur 178 Stufen“ sind zu besteigen, um zur letzten Behausung zu kommen, eine etwas alpine Unternehmung. Aber wir riskieren den Aufstieg. Nach des Hausmeisters Wohnung in der zweiten Etage, wo sich auch der Briefkasten des Wolfenkräherbewohners befindet — man kann dem Briefträger nicht gut zumuten, jeden Tag 178 Stufen zu erklimmen oder die Zeitung hinaufzutransportieren — geht es die engen, sehr engen und steilen Treppen hinauf, eine Kehre nach der andern wird im Sturm genommen, und man pircht sich an Zellen vorbei, die mit der Nummer eins beginnen und mit 19 aufhören. Schwer vergitterte Oberlichter lassen das Tageslicht nur gedämpft eindringen. Man erkennt kolossale Mauern und freut sich nach einiger Zeit, wenn von ferne, von oben Radiomuff erklingt und man nun weiß, daß das Ziel nicht mehr allzuweit entfernt sein dürfte.

Auf dem 54 Meter hohen Turm muß man einen herrlichen Ausblick über die Weinbrennerstadt und ihre schöne Umgebung genießen. Wenn man sich die Erlaubnis des Turmbewoh-

Karlsruh am Woche'end

Karlsruh, den 25. März 1934.

Sehr gebrüder Herr Redagbeer!

Vom Eis befreit sind Strom und Bäche — En Disterichspaziergang zu unserer Großvater Zeite hat a seine besondere Reize ghat, un zwar aus dem Grund, weils un so viel gmütlicher war als heut. Die moderne Verkehrsmitel, Auto, Motorrad, geschweige denn Flugzeug, ware Dinger, die höchstens in e paar ganz verschrobene Hirner so e ganz leises Abne von so Sache henn uffomme lasse. Sellenmols ich en größerer Ausflug, so er absolut net zu Fuß hat bewältigt werre könne, zu Pferd, odder, familiärer, per Landauer ausgeführt worre. Do ich dann Saak un Pack in so eme Schäste verpackt worre un wenn e Picknick im Wald vorgesehe war, dann sin a große Körb, gefüllt mit Freffalke, mitgenommen worre, damit keiner von denne Ausflügler Angicht vorm Verbürgere hat hawe braunde. E paar Flaiche Flüssiges henn nadertlich a net fehle dürfe, un so ware dann alle Voraussetzunge gschaffe, en erschter Frühlingausflug in Gottes freite un herrliche Natur zu eme fröhliche Erlebnis zu gichtale.

Wohin sin denn unsere Altkarlsruher gwandert? So knapp vor hundert Johr hat unser Landeshauptstadt keine Grenze gfunne am Schloß, an dr heutige Kaiserstros, dr Wald un Waldbornstros. Aus dem kleine Gebiet raus war dann en Schwaziergang, abgeseh von eme Ausflug in de Hardwald, schon ebbes

außergewöhnlich, wenn nach Mühlburg, Beierheim, Kippurr, Rintheim odder Durlach gange isch. Um des bietermeterliche Witz zu vervollständige, hat dr Ausflügler uff sein Weg sellenmols noch e paar Schattdore passiere müsse, das es ihm doddurch schon zum Bewußtsein komme isch, er unnerneunt ebbes bionders. Nenne mir also emol an, dr Altkarlsruher sei westwärts gwandert, so isch er außershalb vom Mühlburgertor, des sellenmols noch bei dr Baldschrook gichtanne isch, schon uff e Senation gichtoße, indem er die zahme Hirsch un Reh im Langenscheinsche Waarde, der sich zwischer dr heutige Kaiser-, Karls- un Schiefaniensstros ausgebeht hat, hat füttere könne. Des ware die Vorläufer zu dem in de sechziger Johr in Karlsruh gegründete Schtadt- un Tiergaarde. Der Name „Hirschschrook“ isch uff den Waarde zrückzuführen.

Dann isch die heutich Kaiserallee Spaziergänger lei Ahnung an die heutich hat uffomme lasse. Rechts war dr dichtbestandene Hardwald, der bis an d' Schtrook gange isch un's Passiere for ängstliche Herze zu eme unheimliche Unnerfange hat werre lasse. Zu allem Uewerfluch solle zur Nachtzeit in bere Gegend a noch Gschpächter umgange sei. Die Uewerlieferung berichet sogar von fastiche Dhrseige, die un a bichtimnte Stelle von unsichtbare Hand hat kriege könne. Hat dr Wanderer sein Blick nach links schweife lasse, so hat er en wennich verlodende Ausblid ghat uff die Rischdätte, de sogenante „Galgenbuschel“. Im Dintergrund allerdings isch dr Blick an denne in dr Ferne blau leuchtende Schwarzwaldbere hanae gschweme un hat e

Sehnsucht in die Ferne erschte lasse, die leider oft unerfüllbar hat bleiwe müsse. Endlich isch dr Wanderer dann in dem sauwere Landschaft Mühlburg antomme, un in einere von denne zahlreiche vorhandene, sauwere Wirtschaften e Bespeler zu genehmide, denn so e Schwaziergange um selle Zeit in so ere Beschaulichkeit, hat en gunder Apetit entschte lasse.

E größere Anziehungskraft hat in Mühlburg uff unere damaliche Zeitgenosse namentlich die a noch heut im Sommer gut bsuchte „Appenmühle“ auszuüwe gwüht. In dem schattiche Berggaarde hawwe sich dann die Karlsruher nach Dergenslust erfrische könne. Von do aus wars dann en Kapschprung nach dem gleichfalls alte Ortschaftle Daxland, des namentlich durch seine Fischesse bei de Karlsruher beliebt war.

Wer net nach Daxland gwollt hat, isch von Mühlburg aus nach Anielinge gwandert, des ewefalls e große Zahl guter Wirtschaften uffzeweise ghat hat, denne ihre altertümliche Wirtschaften heut noch for en doddorfor Verständnis uffbringende Karlsruher von Adresse sin. Un wer noch net genug ghat hat, der isch dann vollends an de Rhein nausgeschiffelt, un in Maxau en Schoppe zu trinke, odder e Glas schäumende Milch aus dem dortiche Hofgut vom Prinz Maximilian, von dem der Fleck a sein Name hat. Des Hofgut isch ämwerichens seh, nach ebbes meh als hundertjährichem Bestand, zum Untergang beschtimmt, weil des Gut bere neue Zufahrt zu dr neue Rheinbrücke bei Maxau im Weg ischteht.

Hat dr Karlsruher sein Weg hewer nach Süden gleskt, wie mit Vorlieb dr Dichter Schenkenborff, so isch er nach eme Weg voller Annehmlichkeite un unner eme wundervolle Laubdach die Kippurrer Allee nausgwandert, am altehrwürdiche Kippurrer Kirde vorbei, gleich dem Dichter in den freundliche Ausruf einzuschimme:

„Liebes Kircklein an der Straßen,
Wer hat dich einsam hier erbaut;
Hat in Sehnsucht ohne Waffen,
Zu den Bergen aufgeschaut.“

Die heutich Umgegend laßt's ein nomme noch abne, wie schön sich des altehrwürdiche Kirde zu sellere Zeit aus denne es umgebende Felder rausgahome hat. Von fern winkt einladend dr Ertlinger Kirckturm, gleichsam als Hüter des Eingangs zum schöne Albtal, un ostwärts grüßt dr trutzich Warturm uffm Durlacher Turmberg. Ringsum herrscht löschliche Ruh, die zu angenehem Verweile einladet. Leis murmeln plätschert eilig en Bach in die Ferne, im eilige Lauf dem auffmerklam Lauschende von Schwarzwaldberg un Tanne verzählend un vom Ziel seiner Reis. So laßt sich dann herrlich träume un volle Ruh geniehe. Des isch dann e reine feiertägliche Erholung.

Von Karlsruh aus hawe sich also unere Vorfabre e ganze Fülle herrlicher Ausflügziele gebote, die ungleich wertvoller for die Ausflührende ware, als wie for manchen Deutsche e Automobilfahrt in unendliche Ferne.

Mit viel Griech!
Ihne Ihr ergemenschter
Simplizius Gänsefederle.

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Wanderer- und Gabelkarten

Die Reichsbahndirektion Karlsruhe schreibt uns: Der Vorschlag des Einsenders, Herrn F. B., schon bei Lösung einer Gabelkarte eine weitere Karte über den Zielbahnhof hinaus auszugeben, ist abfertigungstechnisch nicht durchführbar.

Die Ansicht des Einsenders, die Gabelkarten seien so angelegt, daß beide Strecken etwa gleichlang seien, ist übrigens nicht richtig. Zum Beispiel beträgt bei der Gabelkarte Karlsruhe-Wildbad oder Herrnsalb die längere Strecke 54 km, die kürzere 26 km.

Hierzu schreibt uns der Einsender: Vielleicht ließe sich doch ein Weg finden, um bei Benutzung von Gabelkarten den Wanderern mehr Freiheit unter Vermeidung der in dem ersten Eingangsartikel geschilderten Unannehmlichkeiten zu geben.

Nochmals: Gläser mit Deckeln

In Ihrer Sonntagszeitung vom 18. d. M. bringen Sie unter der Rubrik „300 Wünsche der Karlsruher“ in einem Artikel den Wunsch, man möchte in sämtlichen Wirtschaften alle Gläser mit Deckeln versehen.

Ich frage nun den Einsender, wie er sich dieses vorstellt; sollen alle Gläser und Krüge mit Deckeln versehen werden, wer soll die Deckel und deren Anbringung bezahlen, sicher der Wirt nicht, da er froh ist, wenn er nur soviel verdient, daß er seine Miete, Steuern und sonstige Unkosten bezahlen kann.

Hygienisch betrachtet bin ich sehr dagegen, da die Gläser, wenn sie mit Deckel versehen sind, beim Reinigen nicht so sauber gemacht werden können, wie ohne Deckel, da es bei größeren Betrieben und in Gastwirtschaften an Zeit fehlt, die Gläser und Deckel gründlich zu reinigen.

Bei starkem Betrieb können die Deckel der Gläser nicht jedesmal gründlich gereinigt werden, also von Hygiene keine Spur. Was der Einsender von den Biergläsern angibt, müßte

dann auch bei den Weingläsern und Weinflaschen durchgeführt werden, denn in diese fällt auch Staub und Asche.

Wie wäre es nun, um Arbeit zu beschaffen, wofür ich mich ebenfalls mit allen Kräften einsetze, wenn jeder Gast, wie es früher schon war in den Gartenwirtschaften, ihre Deckel für das Glas selbst mitbringen würden, diese lassen sich an jedes Glas leicht und bequem durch eine Schraube festmachen, nur müßte der Gast beim Aufbruch nicht vergessen, den Deckel wieder mitzunehmen.

Die Ferien sind da

Schlussfeier der Handelsschule I

Wenn wir hier von der Schlussfeier berichten, die die Handelsschule I am 23. März im kleinen Festhallaal veranstaltete, so geschieht es ganz aus dem Eindruck heraus, wie man eine solche Schlussfeier im Geiste des Dritten Reiches gestalten kann.

Schon äußerlich wirkte die Erscheinung zahlreicher Uniformträger der Lehrer- und Schülerschaft. Dementprechend widmete sich in diesem Rhythmus das ganze harmonisch gehaltene

holfen werden. Am Verwechslung zu vermeiden, würde sich wohl mancher Gast auch gleich den Namen in einen solchen Deckel eingravieren lassen, mithin wäre auch diesen Arbeitern Verdienst und Brot geboten.

Die Deckel existieren schon seit langen Jahren, und würden die Metallfabriken sicher sich Mühe geben, ansehnliche Deckel in Verzehr zu bringen.

Schäden durch Lastautos

Tag und Nacht (mit Ausnahme der Sonntage) dröhnen die Häuser von den Erschütterungen durch die Lastautos, die, mit mangelnder Bereifung, mit Ueberlast und unvorschriftsmäßiger Geschwindigkeit, durch die Stadt jagen.

Schlussakt der Kant-Oberrealschule

Der diesjährige Schlussakt beendigte auch für die Kant-Oberrealschule ein ereignisvolles, arbeitsames und erfolgreiches Schuljahr. Er gewann außerdem noch seine besondere Bedeutung durch die Weihe und Uebernahme der neu angekauften Anstaltsfahrzeuge.

Den Eingang hierzu bildete, zugleich zum Andenken an den 175. Todestag G. F. Händels, ein Concerto grosso dieses ersten Meisters deutscher Tonkunst, und darauf die Arie mit Rezitativ „Nehmen, ich künd“, sowie der herrliche Halleluja-Chor aus dem Oratorium „Messias“. Orchester und Schülerchor leisteten



Die Renanisse werden eifrig studiert.

Die schöne Zeit der Ferien für die Schulkinder ist wieder gekommen. Leider wird des Lebens ungemessene Freude keinem Sterblichen zuteil. Wie der Wea ins Schlafentland durch einen Reis-brei-Bera acht, so acht der Wea in die Ferien über die Renanren-Schranke.

Programme ab. In der neuen militärischen Frische wechselten musikalischer Vortrag und gesprochenes Wort.

Unter der vorzüglichen Leitung des SS-Truppführers Studentrat Dr. Widley brachte die Kapelle der SS-Motorstandarte 19 zuerst verschiedene Stücke aus der klassischen Musik, wie Grieg, Weber und Wagner, wobei sich zeigte, wie stark die Verbundenheit zwischen Kapelle und ihrem Dirigenten ist.

Anschließend wurde im Sinne der angestrebten Volksverbundenheit — die ja vor allem von der Schule gefördert werden soll — unser Sorgenkind, das Saarland, nicht vergessen. Ihm und seiner Rückkehr zum deutschen Vaterland war ein Gedicht von Sturm gewidmet, an das sich der gemeinsame Gesang des Saarländers angeschlossen.

In seine Rede schloß sich die erste Strophe des Horst-Wessel-Liedes, begleitet von der schwingenden Kapelle. Ebenso waren die wohlklingenden Abschiedsworte des Direktors, die er seinen Schülern mit auf den Weg gab. Eine Anzahl von Schülern wurde mit Bücherpreisen bedacht. Daran schloß sich die erste Strophe des Deutschlandliedes an.

In dem frischen Geist, der nunmehr endgültig bei uns eingezogen ist, klangen zwei kraftvoll vorgetragene Armeemärsche, die besonders von der Jugend mit einer Begeisterung aufgenommen wurden, daß die Kapelle noch unter ihrer ausgezeichneten Führung den Badenweiler Marsch spielte, dessen eindrucksvolle Klänge uns noch lange begleiteten.

unter der energischen und bewährten Leitung von Studienrat Bier im ausgeglichenen, tonreichen und wirkungsvollen Vortrag dieses Musikstücks Hervorragendes. Umrahmt von zwei gedanktiefen und formschwingenden Gedichten Heinrich Ankers (die der Untertertianer Kaufsch und der Unterprimaner Boehme bejeelt sprachen), geschah sodann die feierliche Fahnenübergabe durch Direktor Eichelberger, der das kampferprobte Salzfrenschbanner und die ruhmreiche Fahne der Bismarckschen Reichschöpfung in Obhut und Schutz der Schule nahm. Im Anschluß daran sangen alle Anwesenden begeistert das Horst-Wessel-Lied.

Die folgende Ansprache des Herrn Direktors stellte, ausgehend von einer sinnbildlichen Deutung des Karlsruher Bismarckdenkmals, den Eifer des Kanalar Otto von Bismarck, den Schmied des zweiten Kaiserreiches, dessen Geburtstag heute auf den Donnerstag fällt, und den Volkskanzler Adolf Hitler als Baumeister des Dritten Reiches in wohlgeformter Rede einander gegenüber. Nach dem daran anschließenden Deutschlandlied ging Direktor Dr. Eichelberger zur Entlassung der Abiturienten über, die, insgesamt 17 an der Zahl, die Reifeprüfung bestanden hatten, dankte Lehrern und Schülern für ihre pflichtgetreue Tätigkeit und verabschiedete drei Herren des Lehrerkollegiums, den in Ruhestand versetzten Professor Dr. Eimer und die Professoren Klein und Hund, die zu Direktoren höherer badischer Schulen berufen wurden.

21 Schulpreise für lobenswerte wissenschaftliche Leistungen und eine Reihe von Auszeichnungen für vorzügliche sportliche Erfolge, die zur Verteilung gelangen konnten, bezeugen den guten Arbeitsgeist der Kant-Oberrealschule.

Mit dem flott angestimmten Vorgangmannschen Hitlerjugendmarche „Unsere Fahne flattert uns voran“ und dem prächtig gespielten Badenweiler Marsch klang die in jeder Hinsicht eindrucksvolle Schlussfeier, der u. a. ein Vertreter des Landesjugendführers Fr. Kemper beiwohnte, würdig und erhehend aus.

Verführung hoher Werte Einhalt zu gebieten? So gut man der Bettlerplage abgeholfen hat, müßte es doch auch hier möglich sein. Vielleicht geht man bei dem angekündigten Kampfe gegen „Verkehrsfürder“ auch einmal dieser Landplage zu Leibe. Gemeinnutz vor Eigennutz. A. F.

Die neue Reichsbanknote zu 50 RM.

In den nächsten Tagen wird auf Grund des Bankgesetzes vom 30. August 1924 eine neue Reichsbanknote zu 50 RM. in den Verkehr gegeben werden.

Sie ist 85 x 17 Zentimeter groß und auf leicht bläulich gefärbtem Papier hergestellt. Das Papier zeigt in der Durchsicht von der Vorderseite aus gesehen, links auf dem Schaurande ein Kopfwasserzeichen (David Hansemann) und im gedruckten Teil die große Wertzahl 50. Die Vorderseite zeigt u. a. auf der rechten Seite in Stahlbrud auf breiter Zierleiste, von reichem Guillochenwerk umgeben, das Kopfbild David Hansemanns in dunkelgrüner Farbe, außerdem die üblichen Unterschriften der Mitglieder des Reichsbankdirektoriums und die Reihenbezeichnung und Nummer. Das Druckbild der Rückseite zeigt in der Mitte einen Merkurkopf mit dem Wertfortsatz, rechts und links flankiert von einer Putte mit Waage bzw. Tuch und Schreibstift, als Sinnbild des Handels.

David Hansemann war der Begründer der Deutschen Disconto-Gesellschaft im Jahre 1861 und hat sich um den Eisenbahnbau in Rheinland und Westfalen besonders verdient gemacht. Im März 1848 war er preussischer Finanzminister und von Juni bis September desselben Jahres preussischer Ministerpräsident. Er wurde geboren 1790 in Finfenwerder und starb 1864 in Schlagenbad.

Kampf gegen den Preisverfall im Buchdruckgewerbe

Bekanntlich ist das deutsche Buchdruckgewerbe durch die Wirtschaftskrise der letzten Jahre außerordentlich stark in Mitleidenschaft gezogen, so daß die Beschäftigung im Durchschnitt seit Monaten nur etwa die Hälfte der Beschäftigungsmöglichkeit beträgt. Die Folge hiervon ist ein Preisverfall, der durch das System der Unterbietungen das Gewerbe vollends zu ruinieren droht. Es haben daher schon im vorigen Herbst Bestrebungen eingesetzt, den weiteren Preisverfall durch freiwillige Vereinbarungen aufzuhalten, indem durch Festsetzung von Mindestsätzen ein weiteres Absinken der Preise verhindert wird.

Die Bildung der „Notgemeinschaft der deutschen Buchdrucker“ hat zu einem Zusammenschluß im Druckgewerbe geführt, dem heute im Reich schon über 90 Prozent des Gewerbes, in Süddeutschland sogar sämtliche Betriebe, angehören. Zweck der Notgemeinschaft ist nicht etwa eine allgemeine Erhöhung der Preise, sondern es sollen die volkswirtschaftlich gefährlichen Auswüchse des Preisstumpfes unterbunden werden. Das Buchdruckgewerbe rechnet hierbei auf verständnisvolle Zusammenarbeit mit der übrigen Wirtschaft, da der bisherige Preisverfall die Erhaltung der Arbeitsplätze im Buchdruckgewerbe auf die Dauer unmöglich macht. Die Notgemeinschaft wird nicht nur von den Unternehmern des Buchdruckgewerbes, sondern auch von den Arbeitnehmern gefördert, die unter der nunmehr schon seit Jahren andauernden starken Arbeitslosigkeit zu leiden haben.

Badische Dichter im Staatstheater

Das Badische Staatstheater veranstaltet im Mai eine „Badische Woche“, deren Spielplan ausschließlich badischen Dichtern und Komponisten gewidmet sein soll. Im Vordergrund dieser Veranstaltung steht die Uraufführung eines großen Dramas „Saul“ von Pfarrer Wilhelm M. Senn, dessen Verdienste im Kampfe um das Dritte Reich allgemein bekannt sind. Das Bühnenwerk, eine Tragödie der Untreue, hat klassisches Format und eine stark belebte dramatische Handlung. Die Inszenierung der Aufführung, zu der die bedeutendsten Kräfte des ausgezeichneten Schauspielpersonals herangezogen werden, hat Intendant Dr. Himmighoffen selbst übernommen und es ist zu erwarten, daß „Saul“ zu einem der stärksten Ereignisse der Spielzeit werden wird.

Ein weiterer badischer Geistlicher, Jakob Leuth, wird in den Maitagen mit dem Schauspiel „Karthago“ zu Wort kommen, welches bei der kürzlichen Uraufführung am Landestheater in Koburg begeisterte Aufnahme fand. In der Oper vermittelt das Staatstheater die Bekanntheit mit zwei Neuerscheinungen badischer Komponisten: „Was ihr wollt“ von Arthur Ankerer und „Schwanenweiß“ von Julius Weismann. Die Namen beider Komponisten haben guten Klang in der deutschen Musikwelt.

Ehrentag eines alten Offiziers

Oberst a. D. v. Schlichting, wohnhaft in Karlsruhe, konnte am 24. März des Tages gedenken, an dem er vor 50 Jahren beim 1. Garde-Regiment zu Fuß in die Armee eintrat. Im Jahre 1901 kam er als Eskadronchef zum 2. Bad. Dragoner-Regiment Nr. 21 nach Bruchsal, dem er als solcher acht Jahre angehörte. Im August 1914 zog er als Führer des Schlesischen Dragoner-Regts. Nr. 4 ins Feld. Von Januar 1919 ab noch letzter Kommandeur des Thüringischen Ulanen-Regts. Nr. 6, trat er nach dessen Auflösung im September 1919 in den Ruhestand.

WICHTIG FÜR ALLE LESER

des Karlsruher Tagblattes, die ihre Wohnung wechseln. Wenn Sie uns Ihre neue Wohnung rechtzeitig mitteilen, wird auch dorthin die Zustellung pünktlich u. ordnungsmässig erfolgen. Bedienen Sie sich des anhängenden Formulars.

Formular for address change: Ich ziehe am ... von ... str. Nr. ... nach ... str. Nr. ... Name ...

Advertisement for BÜRO: DEGENFELDST.13 RUF: 4518/19 KARL DÜRR ALLE HEIZMATERIALIEN GEGR. 1884



Aus Stadt und Land

Die sieben Tage

Das Tor fällt zu . . .

Nun ist es wieder so weit. In abertausend Schulstufen fällt die Osterferie. Die Ferien sind da, für die Schüler, die Eltern, die Lehrer, den Schwamm, die Tafel und die Aufgabebücher, vergessenen sind die Befehlungen der Jahresabschlussarbeiten, und in tiefen dürrigen Zügen holt man sich den Brustkasten voll Ferienluft. Für wieder abertausende fällt das dumpfe schwere Schultor endgültig zu. Manchem einem wird es bald zum Bewußtsein kommen, daß die Schulstunde, die morgens zur Eile antreibt und Pausen jäh abschneidet, Jäh einer sorglosen, ungebundenen Zeit war, die unüberbrückbar abgelaufen ist. Aber so ist das Leben, das junge und gerade jetzt so beglückende, das taufendfältig aus Erde und Worten und Gesichtsform, tauscht andere Werte ein. Jeder Uebergang ist schwer, und der Uebergang eben meist schwerer als das Neue.

Noch ein Wort für die und deren Eltern, die „s nicht gewacht haben“. Es ist herb, die anderen weiter ziehen zu sehen. Aber mit gutem Willen kann das nachgeholt werden, und oft ist gerade bei den jüngeren das, was man leicht falsch als „Faulheit“ bezeichnet, Verträumtheit oder ein irgendwie nicht Kontakt-gefundenhaben. Auch hier ist Ruhe die erste Bürgerpflicht, und ein geistesvolles Wort hätte schon manche entsetzliche Schülertragödie verhindert. Und zum Trost sei gesagt, daß aus manchem schwachen Schüler ein tüchtiger Mann wurde, der für Vaterland und Menschheit Großes geleistet hat.

Nur Mut und Vertrauen

Der Schreiber weiß wohl, daß gerade in diesem Jahr der Schluß in vielen Familien eine schwere Stunde ist, die zerschlägt, was jahrelange Hoffnungen und auch vielleicht Opfer vorbedachten. — Der Weg zum Studium ist nicht allen geöffnet und kann nicht allen geöffnet sein. Und es sei hier nochmals betont, daß damit keinerlei Werturteil ausgesprochen sein soll, und daß die Regierung alles tut, um denen, die nicht zum Hörsaal konnten, zu helfen, zur Seite stehen, um sie unterzubringen. Diese Maßnahme war eine zwingende Notwendigkeit, und leicht ist es den Männern im Hinblick auf die gefährlichsten Hoffnungen sicher nicht geworden, diesen Schritt zu tun. Denn man sprach schon die ganzen letzten Jahre nicht zu Unrecht von einer Bildungs-inflation, die erlitten den Wert des Studiums herabdrückte und zweitens die gefundenen moralischen und materiellen Kraftquellen der anderen unakademischen Berufe bedenklich aufraß. Und nun hier mußte diese Stabilisierung einsetzen.

Es ist nun mal so, und hoffentlich wird dieser Vergleich von den stolzen Müttern nicht krumm genommen, daß auf unserer Bildungs- weite bisher mehr Schäflein (und eben nicht nur Vöcklein) graßen, als der Boden ernähren konnte und so keines recht gedieh. Und da kam nun der getreue Hirte und holte die Allzuvielen fort und führte sie anderen Futterstellen zu. Und beileibe nicht zur Schlachtkant, die wohl dieser oder jener im Moment fürchtete, sondern er tat es nur zu ihrem Besten. Man weiß, das Ding ist hart, aber junge Bäume haben noch das Umpflanzen immer vertragen, und darum den Kopf nicht hängen lassen und . . . übers Jahr, da sieht sich alles leichter und überwunden an.

Mancherlei Bilder

Im Land treibt es nun mächtig. Der Schwarzwald rüsst sich auf den Osterverkehr. In der Ebene treiben die ersten Schiffe. In den Gärten wird feste gebuddelt. In geschützten Hängen lösen goldgelbe blühende Büsche, die man im Volksmund „Goldregen“ nennt. Ein herrliches, Mut machendes Bild! Hier fallen dem Schreiber zwei Dinge ein:

Für dieses andere deutsche Frühlingsbild, die Arbeitslosigkeit, hat ja bekanntlich die Landesbildstelle in Karlsruhe ein Preisaus-schreiben photographischer Aufnahmen ausgeschrieben. Bisher sind schon zahlreiche gute Photographien eingegangen. Aber — gerade auf dieses, Feiler, kommt's vielleicht an, vielleicht gewinnt du den Preis! Darum nicht gezögert und mutig eingeschickt!

Und dann das andere. Denkt an unsere Künstler, die Maler, wenn ihr ein Bild malen laßt. Jetzt im Frühjahr, vom Haus und vom Garten. Kunst leidet Not. Das „Auch-Malen“ ist gut, und jedes Einzelnen Freude. Aber man soll doch beim Bildauftrag an den „richtigen“ Maler herangehen, der mit viel Freude und für wenig Geld ein gutes Bild malt. Auch das ist nationale Pflicht, und auch hier gibt es „Schwarzarbeit“, der man ganz energig zu Hilfe rücken muß. Man muß den „Goldregen“ auf die richtige Stelle regnen lassen, so wird er bestimmt gute Frucht treiben.

Zum Schluß wollen wir noch einer warmen Schwarzwaldfreundin gedenken, die in diesen Tagen dahinging, das war die Königin-Mutter Emma von Holland. In früheren Jahren war sie wochenlang in Triberg, wo sie immer größere und kleinere Ausflüge in die Um-

gebung unternahm, besonders gerne ging sie auf den Rensberg. Immer schon bot unser Land jederlei Menschen Sonne und Schönheit. Und denen, die zur Ferientzeit in die Berge und aufs Land ziehen, mögen schöne, freundliche Ausruhetage geschenkt sein!

Reichsstatthalter Wagner zum Reichsberufswettkampf

Zum Reichsberufswettkampf hat sich laut „Führer“-Meldung Reichsstatthalter Wagner wie folgt geäußert:

„Der Nationalsozialismus bewertet den Menschen allein nach seinen Leistungen für die Nation. Dadurch gewinnt auch jede Berufsarbeit einen neuen und höheren Sinn, d. h. sie ist künftig dem Volke und dessen Vöberentwicklung verpflichtet. Deshalb fordern gerade wir Nationalsozialisten eine gründliche Berufsausbildung. Der Berufswettkampf der deutschen Jugend wird uns diesem Ziel und damit der größeren Leistung zum Segen Aller näherbringen.“

Eröffnung der Badener Jubiläums-Kunstaussstellung

In Gegenwart des Ministers des Kultus und Unterrichts, Dr. Bader, des Direktors der Badischen Kunsthalle, Prof. Bühler, und einer größeren Anzahl von Vertretern aus den Gebieten der Schönen Künste, wurde am Freitag nachmittags die gerade in diesem Jahr für das deutsche Kunstschaffen richtunggebende Kunstaussstellung eröffnet. Es sind gerade 25 Jahre verfloßen, seit das auf die großzügige finanzielle Förderung von Professor Robert Engelhorn hin, von den Architekten Billing und

Wittali errichtete Kunstgebäude an der Lichtenthaler Allee seiner Zweckbestimmung übergeben worden ist. Es war daher selbstverständlich, daß der Schöpfer des für die badischen Künstler im besonderen so bedeutsamen Ausstellungsgebäudes, Professor Engelhorn (seit Jahren in Karlsruhe mobhaft) im Mittelpunkt des Eröffnungsaktes stand. Eine eingehende Würdigung der Ausstellung werden wir in einer unserer nächsten Nummern veröffentlichen.

Ein Lehrauftrag für Presschef Moraller

Wie die Pressestelle der Universität Heidelberg mitteilt, wurde dem Presschef beim Staatsministerium und Leiter der Landesstelle Baden-Württemberg des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Franz Moraller, ein Lehrauftrag für politische Propaganda im Rahmen der Lehrtätigkeit des Instituts für Zeitungs-wesen an der Universität Heidelberg erteilt.

Der Gruß im Lalar

Da hinsichtlich des Grüßens in der Amtsführung (Lalar und Baret) keine einheitliche Regelung bestand, hat der Ewige Oberkirchenrat angeordnet, daß in Zukunft mit dem deutschen Gruß (Erheben der rechten Hand) zu grüßen ist. Jede andere Art des Grüßens (Anlegen der rechten Hand ans Baret, Grüßen mit dem Baret, Nicken des Kopfes) ist damit hinfällig.

I. Destrungen. (Neue Arbeitsmöglichkeit.)

Durch die Vermittlung des Arbeitsamtes Bruchsal konnten über 50 junge Leute bei der Arbeit in die Landhilfe eingegliedert werden. Die jungen Landhelfer finden zumeist in württembergischen Landwirtschaftsbetrieben Verwendung.

Neue Bestimmungen über die Gewährung von Ehestandsbeihilfen

Unverändert starke Nachfrage. Für April rund 50 000 Neubewilligungen

Das „Gesetz zur Änderung des Gesetzes über Förderung von Ehegeschlechtern“ bringt eine Bestimmung, die der Verminderung der Arbeitslosigkeit dient.

Während nach dem ursprünglichen Gesetz vom 1. Juni 1933 als Voraussetzung für die Gewährung des Ehestandsdarlehens vorgeschrieben war, daß die künftige Ehefrau sich verpflichte, eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin solange nicht wieder aufzunehmen, als der künftige Ehemann Einkünfte im Sinne des Einkommensteuergesetzes von mehr als 125 Reichsmark monatlich bezieht, und das Ehestandsdarlehen nicht reiflos getilgt wurde, tritt jetzt an die Stelle der Einkommensgrenze von 125 RM die Vorschrift, daß die Ehefrau eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin solange nicht ausüben darf, als der Ehemann „nicht als hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung“ betrachtet wird.

Die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen übersteigt alle Erwartungen. Die Zahl der gewährten Ehestandsdarlehen betrug insgesamt bis zum März 1914 85. Um der großen Zahl der gestellten Anträge genügen zu können, mußte eine Senkung der Durchschnittshöhe der Ehestandsdarlehen herbeigeführt werden. Die Summe der bis Ende Februar 1934 gewährten Ehestandsdarlehen beträgt 120,5 Millionen RM. Die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen hat in den letzten Monaten nicht nachgelassen, so daß mit Rücksicht auf das nahe Ende des Rechnungsjahres nichts weiter überflüssig, als zu verfügen, die Herausgabe von Bewilligungsbescheiden bis zum Ende des Rechnungsjahres, also bis zum 31. März, auszulassen. In der Bearbeitung der Anträge ist eine Stockung dadurch nicht eingetreten. Es werden im April wahrscheinlich 50 000 Bewilligungsbescheide zu verwenden sein.

Während so auf der einen Seite die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen alle Erwartungen übersteigt, ist das Aufkommen an Ehestandsbeihilfen, da zahlreiche Bewilligungen von vornherein nicht in Rechnung gestellt werden konnten, unter dem geschätzten Aufkommensbetrag zurückgeblieben. Um dem zu entgegenzuwirken, sieht das Gesetz die Schaffung eines Sondervermögens aus dem Aufkommen an Ehestandsbeihilfen in bestimmten Grenzen vor.

Erhaltung von Anwartschaften für Arbeitslose

Zeiten der Arbeitslosigkeit, in denen der verbleibende Arbeitslose versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitslosenunterstützung erhält oder aus der öffentlichen Fürsorge unterstützt wird, werden vom 1. April 1934 ab in der Invaliden-, Angestellten- und Inanspruchnahme Pensionversicherung als Ersatzzeiten für die Erhaltung der Anwartschaft angerechnet. Für die nichtunterstützten Arbeitslosen müssen zur Erhaltung der Anwartschaft Beiträge entrichtet werden. Für Zeiten der Arbeitslosigkeit vor dem 1. April 1934 muß das Arbeitsamt die notwendigen

Beiträge zur Erhaltung der Anwartschaft entrichten, soweit der Arbeitslose eine Hauptunterstützung erhalten hat. Somit hat der Arbeitslose, unter Umständen mit Hilfe des Volkswirtschaftsamtes, die erforderlichen Beiträge zu entrichten.

Bis zum 31. März 1934 dürfen dabei freiwillige Beiträge außerdem nachentrichtet werden, soweit sie am 31. Dezember 1931 für einen zurückliegenden Zeitraum noch entrichtet werden durften, solange der Versicherungsfall (Invaldität, Berufsunfähigkeit, Tod) noch nicht eingetreten ist. Soweit Mittel für die Nachentrichtung fehlen, genügt die Bereiterklärung des Versicherten zur Nachentrichtung.

Sport Turnen Spiel

BfB. Mühlburg — FC. Phönix

Zu dem heute nachmittags auf dem Sportplatz des BfB. Mühlburg an der Honststraße stattfindenden Pokaltreffen werden die Mannschaften in folgender Aufstellung angetreten:

- | | |
|---------------|----------------------|
| F.C. Phönix | Maier |
| Forenzer | Wenzel |
| Didgischer | Hornung |
| Gräß | Heizer |
| Förny | Schofer |
| Gröbel | |
| Minges | Rint |
| Joram II | Gruber |
| Schmöder | |
| Holzjegel | Moser |
| Batschauer | |
| Diener | Kuntz |
| BfB. Mühlburg | Schönmaier |
| Borfpiegel | Reiseremannschaften. |

Berliner SA. Boxer —

Faschisten Rom 8:8

Zu einem Ereignis ersten Ranges gestaltete sich am Freitagabend der im Berliner Sportpalast vor ausverkauftem Haus ausgetragene Kampf der Berliner Boxer der Gruppe Berlin-Brandenburg gegen eine Auswahl der faschistischen Militärtruppe Rom, die einer Nationalmannschaft in ihrer Aufstellung gleichkommt. Unter den Zuschauern bemerkte man den Reichssportführer von Tschammer und Osten, den sportbegeisterteren Exkonprinzen Wilhelm und Gruppenführer Ernst. Die Reichshauptstädter erzielten mit einem 8:8 Unentschieden einen recht schönen Erfolg, der ihnen alle Ehre macht.

Die Ergebnisse (vom Fliegen- bis Schwergewicht): Weinholt (B.) schlägt Urbinati (R.) n. P.; Böcker (B.) schlägt Nicolai (R.) n. P.; Gualandri (R.) schlägt Arens (B.) n. P.; Jardini (R.) schlägt Gehhaar (B.) n. P.; Binazzi (R.) schlägt Sinnelens (B.) n. P.; Berensmeier (B.) schlägt Neri (R.) n. P.; Weibici (R.) schlägt Vorbeer (B.) n. P.; Wegener (B.) schlägt Capponi (R.) n. P.

Schnellgüterzug Buhl-Berlin

Mit der Einführung des Sommerfahrplans tritt im Güterverkehr eine wesentliche Beschleunigung ein. Unter Verwendung neu angelieferter Wagen wird erstmalig für die Dauer der Frühobsternte in Mittelbaden, in der Pfalz und am Rhein ein Schnellgüterzug nach Berlin und Hamburg mit 90 Kilometer regelmäßig gefahren. Die am Vortage geernteten Früchte sind zum Marktbeginn am folgenden Tage in Berlin, Hamburg und Leipzig und am Nachmittag desselben Tages in Königsberg i. Pr. Der Schnellgüterzug Buhl (Baden)—Berlin erreicht eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 57 Stundenkilometern und übertrifft damit den bisher schnellsten Güterzug der Reichsbahn Basel—Mons (Belgien).

Das Konzentrationslager Antenbud aufgehoben

Da nach den in der letzten Zeit erfolgten zahlreichen Entlassungen von Schutzäftlingen ein Konzentrationslager in Baden vollausgenügt, sind die noch in Antenbud befindlichen etwa 30 Schutzäftlinge nach Kislau überführt und das Lager Antenbud aufgehoben worden. In Kislau befinden sich jetzt nur noch gegen 70 Häftlinge. Die Höchstziffer sämtlicher Schutzäftlinge in Baden betrug seinerzeit 350 bis 400. Die Häftlinge auf dem Antenbud wurden hauptsächlich mit Bodenbearbeitungsarbeiten beschäftigt, und mancher Schutzäftling hat den Wert ehrlicher Handarbeit wieder schätzen gelernt.

Schwere Unfälle

Rehl. Dem 31 Jahre alten Friedrich Krieg wurde beim Holzfällen im Rheinvorland von einem stützenden Stamm der linke Unterschenkel abgeschlagen. Er mußte ins Krankenhaus verbracht werden. — Beim Ausladen von Splitt im Rheinhafen bekam der 31 Jahre alte Matrose Joh. Vap Burger aus Bingen a. Rh. das Uebergewicht und stürzte in den Schiffsraum. Mit erheblichen Verletzungen wurde er ins Krankenhaus verbracht.

Rheinbischhofheim. Der Landwirt J. Friedrich Weif tat beim Baumpflanzen einen Fehltritt und stürzte so unglücklich ab, daß er auf einen eisernen Gartenpfosten fiel. Mit schweren inneren Verletzungen mußte er ins Rehler Krankenhaus verbracht werden.

Binnungen (Amt Engen). Hier ereignete sich ein tödlicher Verkehrsunfall. Die elf Jahre alte Mathilde Dhwald wollte mit dem Fahrrad nach Singen fahren. Sie hatte auf ihrem Rad einen leeren Korb. Bei der Begegnung mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Auto scheint der Korb das Mädchen in der Führung des Rades behindert zu haben. Das Rad streifte den Wagen, das Mädchen wurde auf die Straße geschleudert und war sofort tot. Die Untersuchung ergab, daß der Tod durch Genickbruch eingetreten ist.

Bühl. Während zwei Frauen in einem hiesigen Betrieb mit Feinstreupulver beschäftigt waren, stürzte plötzlich ein Oberseiler herunter und fiel einer der Frauen auf den Arm und traf unglücklicherweise die Schlagader. Ein im Betrieb befindlicher Sanitäter legte einen Notverband an, bis ein herbeigerufener Arzt die Ueberführung ins Krankenhaus anordnete.

Demnächst sportlicher Großangriff auf die deutsche Jugend

Auf einer Amtsleitertagung der Deutschen Arbeitsfront gab im Namen des Reichssportführers dessen Vertreter bekannt, daß in der nächsten Zeit in Berlin eine Massen-sportbewegung beginnen werde, deren Organisation als Mutter für das ganze Reich gedacht sei. Dabei sollen zahlreiche Kurse von der einfachsten sportlichen Bewegung bis zu den hohen Stufen der Körperschulung eingerichtet werden. Als letzte Stufe ist die Vorbereitung zur Erlangung des Deutschen Turn- und Sportabzeichens für die geeigneten Teilnehmer gedacht. Der Führer der deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, hat auf Grund dieser Mitteilung angeordnet, daß Sonderkurse der NSD. ufm. für sportliche Ziele in Berlin zu unterbreiten haben. Die ganze Körperschulung innerhalb der NSD. solle beim Sportamt der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ liegen, das vom Reichssportführer geleitet wird.

1300 Saarpfortler werden am Karfreitag zu einer großen Saarkundgebung in Berlin erwartet. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht ein Fußballtreffen zwischen einer brandenburgischen Auswahlmannschaft und einer aus Spielern von Borussia Neunkirchen und Saar 05 Saarbrücken ausgewählten Saarmannschaft.

Handball-Lehrer für alle Gane werden jetzt von der Deutschen Handball-Verband im Hinblick auf die Olympischen Spiele herangebildet. Der erste Lehrgang unter Leitung des ausgezeichneten Berliner Spielers Raundynia findet vom 8.—15. April in Berlin statt.

Bei Sodbrennen „Magenbeschwerden“ Bullrich-Tabletten nur 20 Pf. g.

